

JANE URQUHART

*Die
gläserne Karte*

Aus dem Englischen
von Werner Löcher-Lawrence



Berlin Verlag

Er ist ein älterer Mann, der durch den Winter geht. Und er weiß es. Alles ist weiß und von jenem eigentümlichen, fast sauren Geruch durchdrungen, den Menschen, die in einem nördlichen Land aufgewachsen sind, mit neuem, frisch gefallenem Schnee verbinden. Er erkennt den Geruch, kommt aber nicht auf das Wort *sauer*. *Schnee, gehen* und *Winter* ist alles, was ihm im Moment einfällt – diese paar Wörter, und dazu noch das Wort *älter*, das mit *Anstrengung* zu tun hat. Eine Anstrengung unternimmt er gerade, die Anstrengung, einen Fuß vor den anderen zu setzen, die Anstrengung, die erforderlich ist, um in Bewegung zu bleiben, in Bewegung auf die Insel zu. Es mag über eine Stunde her sein, dass er sich an das Wort *Insel* erinnerte und es gleich wieder vergaß. Aber selbst jetzt noch, obwohl das Wort für »Insel« verschwunden ist, glaubt er, auf einen Ort zuzugehen, der ihm bekannt ist. Er hat eine Karte des Küstenverlaufs im Kopf: die Docks und heruntergekommenen Holzgebäude, ein paar Bäume aus dem letzten Jahrhundert. Fällt ihm das Wort für »Bäume« ein? Manchmal ja, aber meist nicht. Bei Geländeformationen ist er besser. *Insel* – wenn das Wort im Moment auch verschwunden ist, bleibt es ihm normalerweise doch länger als die meisten anderen. *Insel, Halbinsel, Berg, Tal, Moräne, Steilhang, Küstenverlauf, Fluss, See*, das alles sind Wörter, die ihm den Morgen über in den Kopf gekommen und wieder verschwunden sind; bisweilen hat er dazu zögerlich, brüchig den Versuch unternommen, seinen eigenen Namen hervorzurufen, der aber nur

teilweise kam, einmal als das, was er früher die Präposition *an* genannt haben würde, dann als die englische Konjunktion *and*.

Tränen laufen ihm über das Gesicht, aber das liegt an der gleißelnden Sonne, er weint nicht aus Trauer. Trauer und das Wort für Trauer sind vor Monaten verschwunden. Angst ist das einzige Gefühl, das ihn noch befällt, oft begleitet von einem durchsichtigen Vorhang aus blendendem Gold, aber selbst dieses Gefühl ist barmherzig flüchtig und oft schon wieder weg, bevor er es ganz erkannt hat. An das Wort *Gold* erinnert er sich nicht, und auch nicht daran, dass er früher einmal die wirklichen Farben der Welt sah.

Er spürt eine ungewöhnlich verworrene Form in unmittelbarer Nähe, »einen Zaun« würde er das einst genannt haben. Der hätte ihn an die »Wegbereiter« und »Hüter der Vergangenheit« denken lassen, aber heute weiß er nur, dass dieses Ding etwas ist, das nicht aus der Erde wächst, und dass es sein Weiterkommen behindert. Verblüfft steht er davor und betrachtet den komplizierten Schatten des Drahts, den das Sonnenlicht auf den Schnee vor ihm wirft, und das Wort *Wirrwarr* schlüpft in seinen Kopf. Er geht quer durch den Wirrwarr des Schattens, vermag aber nicht, den Draht selbst zu passieren.

Er erinnert sich nicht, was man mit einem Zaun macht, wie man über ihn gelangt, durch ihn, an ihm vorbei, aber sein Körper entscheidet sich, Anlauf zu nehmen, mit dem Kopf voraus auf die Verwirrung loszulaufen, und tatsächlich scheint das die richtige Entscheidung gewesen zu sein, weil er sich so auf die andere Seite katapultiert, erst mit der Schulter, dann mit dem Bauch aufschlägt. Sein Gesicht landet im Schnee. *Schnee*, denkt er, und dann *gehen*, was er tun muss, um die Insel zu erreichen. Er tastet nach dem Wort *Insel* und hat es fast schon erobert, als er wieder auf den Beinen ist. Aber Form und Klang entgleiten ihm, bevor er seine Bedeutung erfassen kann, entgleiten ihm und werden von einer Formulierung ersetzt, die lautet: *der Ort, der rundum von Wasser berührt wird*.

Er weiß, die Insel war der Anfang – weiß es auf eine unbestimmte Weise, da er weder die Worte für Insel noch für Anfang hat. Er muss an den Ort, der rundum von Wasser berührt wird, weil er ohne den Anfang seinen Platz in der Zeit nicht verstehen kann, diesen Gang durch den Schnee, den Atem, der in seinen Mund dringt und in kleinen Wolken wieder austritt, wie die Geister der Wörter, an die er sich nicht länger erinnern kann. Wenn er an diesen Anfang gelangt, glaubt er, wird er sich an das erinnern, was dort geboren wurde und sich später daraus entwickelte, und nochmal später und nochmal später – ein Theorem, das ihn bis zum Jetzt von Anstrengung und Schnee bringen könnte.

Er beginnt sich ein weiteres Mal vorwärts zu bewegen. Oft läuft er gegen Bäume, aber das macht ihm nichts, denn er weiß, sie sollen dort sein und werden auch dort bleiben, wenn er an ihnen vorbei ist. Wie ein Tier folgt er seinem Instinkt zwischen den Bäumen hindurch, Ast um Ast, den Geruch des Ziels am Rande seines Bewusstseins. Während er zwischen den Kiefern hindurchläuft, treibt plötzlich das Bild eines riesigen Floßes aus Baumstämmen durch seine Vorstellung und verbindet sich einen Augenblick lang mit dem Wort *Glas*, das sich seinerseits, ebenfalls für einen Augenblick, mit dem Wort *Tanzsaal* verbindet. In diesem Tagtraum gibt es Männer mit Stangen, die oben auf dem Floß stehen. Manchmal tanzen sie. Manchmal knien sie und beten.

Als er auf eine Lichtung kommt, verblüfft ihn die Öffnung, die sich nach links und rechts windet. Dann, plötzlich und unerklärlich, erinnert er sich an eine Eigenschaft von Winterflüssen und ihren Nebenarmen; wie sie zufrieren und von Schnee bedeckt werden. Einen Moment lang ist er sich einiger natürlicher Dinge bewusst, über die er früher nachgedacht hat. Deutlich artikuliert er die Silben des Wortes *Wasserfall*, strafft die Schultern, lauscht aufmerksam und mit einem Anflug von Argwohn dem tiefen, glockengleichen Klang seiner eigenen Stimme.

Er geht eine Weile über den harten, bleichen Fluss, und sein

linker Ärmel streift immer wieder die schneebedeckten Äste der Kiefern. Schließlich begreift sein Körper, dass er erschöpft ist, und beschließt, sich auf das weiche Bett aus Eis und Schnee zu legen. Die Sonne ist untergegangen, es ist eine tiefe Winternacht von großer Klarheit und großer Schönheit. Er kann Lichtpunkte sehen, von denen er weiß, es sind Sterne, und doch kennt er das Wort für »Sterne« nicht mehr. Als er den Kopf nach links und dann nach rechts rollt, bewegen sich die starren, blattlosen Äste der Bäume am Ufer mit ihm, schwarz vor dem immer noch dunkler werdenden Himmel. »Nebenarme«, flüstert er, und das Wort erfüllt ihn mit Trost und noch etwas Größerem, das, wenn er es nur erkennen könnte, Freude gliche.

Er schläft lange Zeit. Als er aufwacht, stellt er fest, dass sein Körper unter einer dicken dahintreibenden Decke liegt, die weich, kalt und weiß ist. Die ganze namenlose Welt wirkt so schön auf ihn, dass ihm bewusst wird, er lässt riesige, aus der Erinnerung verschwundene Gebiete zurück, bestimmte Gesichter und ein ganzes Klangorchester, und das alles hat er einmal geliebt. Mit ungeheurer Anstrengung hebt er den Oberkörper vom zugefrorenen, schneebedeckten Fluss und erlaubt den Armen, sich auf der Schneewehe vor ihm auszuruhen. Seine Hände stecken in Handschuhen und sind zum Himmel hin geöffnet, als bäten sie schweigend darum, dass die Welt wieder zu ihm komme, die unterbrochenen Verbindungen von Herz und Geist neu zusammenwachsen und die Kenntnis eines geliebten Ortes zurück in sein Bewusstsein kehre. Einige Momente bewahrt er die Aufmerksamkeit, aber dann entspannt sich sein Rücken, sein Kopf sinkt zu Boden, und er sagt: »Ich habe alles verloren.«

Das ist sein erster ganzer Satz seit mehr als einem Monat. Das sind die letzten Worte, die er spricht. Und niemand ist da, um seine Stimme zu hören, absolut niemand.

DIE OFFENBARUNGEN



*A*m nordöstlichen Ende des Ontariosees, nahe dem Ausfluss in den weiten Sankt-Lorenz-Strom, hebt sich eine Anzahl Inseln aus dem Wasser. Einige von ihnen sind groß genug für mehrere Farmen, ein Straßennetz und vielleicht ein kleines Dorf. Wie früher werden sie auch heute noch das ganze Jahr über von einer bescheidenen Flotte Fähren angefahren, die von Kingston auslaufen und auch dorthin zurückkehren. Ein oder zwei der kleineren Inseln sind im Winter völlig verlassen und hatten seit jeher eher mit Sommerfrische als mit Arbeit zu tun. Nur schwer zu erreichen ist eine Insel, die vor hundert Jahren ein viel angesteuerter Schiffbau- und Holzumschlagsplatz war. Heute dient sie als Rückzugsort für Künstler. Zu diesem Zweck wurde das einzige noch taugliche Gebäude aus dem neunzehnten Jahrhundert, eine Segelwerkstatt, renoviert und zu einem Atelier umgebaut, in dem die Künstler für begrenzte Zeit leben und arbeiten können. Allein.

Auf dem letzten Stück seiner Reise vom Atelier in Toronto in diese Segelwerkstatt hielt Jerome McNaughton dem Festland den Rücken zugewandt, und während sich das Schiff der Insel näherte, verfolgte er, wie die Umrise der Bäume und zerfallenden grauen Gebäude darauf größer wurden und hinter ihnen der wenig konturierte immergrüne Wald anwuchs wie eine bewegungslose schwarze Wolke. Er hatte sich die Tagundnachtgleiche des Spätwinters und beginnenden Frühlings für seinen Aufenthalt auf der Insel

ausgesucht, weil ihn der Übergang interessierte, den er mit dem schwer in sich zusammensinkenden Schnee und den tropfenden Eiszapfen dieser Jahreszeit verband. Und auch die Schwierigkeit, auf die Insel zu gelangen, wenn das Eis unsicher wurde und brach, und die dadurch erzwungene Isolation zogen ihn an.

Im Hafen von Kingston hatte ihn der Eisbrecher der Küstenwache erwartet. Auf Deck lagen ausreichend Feuerholz und Verpflegung für mindestens zwei Wochen, dazu ein paar Flaschen Wein, etwas Whisky, seine Kameraausrüstung und ein Rucksack voller Winterkleidung. Obwohl es von der Stadt bis zur Insel nur zwei Kilometer waren, hielten es die Männer an Bord für leichtsinnig, um diese Jahreszeit allein dort draußen zu sein. Es besänftigte sie jedoch etwas, dass er sein Handy dabei hatte. »Das werden Sie bald schon brauchen«, sagte der Kapitän. »Da draußen ist es um diese Jahreszeit ziemlich grimmig.«

Grimmig, so wollte es Jerome. Grimmig, unsicher, schwer zugänglich. Einsiedler in einer Winterlandschaft wollte er sein, die Gestalt konzentriert und klein vor den kalten Blau-, Weiß- und Grautönen, die die Atmosphäre der Landschaft und Jahreszeit bestimmten.

Gewöhnlich war die Insel während der Wintermonate gesperrt, aber die Vertreter des Arts Council kannten seine Arbeit, hatten verfolgt, wie er bekannter und bekannter wurde, und wussten durch den *Zaunreihen-Zyklus*, dass er gerne mit Schnee arbeitete. Eine junge Frau, deren Stimme verriet, wie beeindruckt sie von seinem Engagement war, hatte alles mit der Küstenwache der Großen Seen arrangiert und seine Bewerbung im Eiltempo durch die zuständigen Kanäle geschleust. Nach Tagen schon fand er sich an Deck des Eisbrechers wieder, und sein ganzer Körper vibrierte mit der stampfenden Maschine, spürte die Schläge, wenn der Bug des Schiffs durch das Eis brach. Der Wind schlug ihm ins Gesicht, und die Märzsonne wärmte noch nicht, dennoch zog es Jerome vor, an Deck zu bleiben. Nichts an ihm, eine Miene oder ein Geruch

vielleicht, sollte den Anschein von Sehnsucht oder Abhängigkeit erwecken.

Der Kapitän hatte allerdings Recht, er würde sein Telefon bald schon benutzen, und zwar um Mira anzurufen. Er musste zugeben, dass er bei dieser Frau nichts falsch machen wollte, die wundersamerweise seit fast zwei Jahren Teil seines Lebens war; dass er sich um sie sorgte und ihre Liebe achten wollte. Diese Sicht hatte es ihm bis jetzt erlaubt, der verwirrenden Wahrheit über seine eigenen Gefühle auszuweichen, der Freude, die er empfand, wenn er an Mira dachte, der Leichtigkeit, mit der er ihre Gesellschaft genoss. Er dachte fast ständig an sie.

Im Moment jedoch konzentrierte er sich auf die Reise, fasziniert von dem dunklen, zerklüfteten Pfad, den das Schiff hinter sich zurückließ, während es sich durch das Eis fraß. Er wusste, es würde ein vorübergehender Schnitt bleiben, der wahrscheinlich von den sinkenden Nachttemperaturen geheilt wurde, und so zog er seine Kamera aus ihrem Futteral, lehnte sich gegen die Reling und fotografierte den unregelmäßigen dunklen Kanal. Das geöffnete Wasser war wie ein Schlag schwarzer Farbe auf einer breiten weißen Leinwand. *Den Fluss aufbrechen*. Ihm gefiel der Klang dieses Ausdrucks, und er nahm sich vor, ihn aufzuschreiben, wenn er sich erst eingerichtet hatte.

Er selbst würde nie ein Maler werden, sondern betrachtete sich als eine Art Chronist. Sein Ziel war es, eine Reihe natürlicher Schauplätze zu dokumentieren, die durch die Launen des Winters verändert wurden. Den Moment des Wandels wollte er festhalten, wenn etwas zu sein aufhörte, was es einmal gewesen war. Zurückgelassene Stücke jedweden Materials zogen ihn an: abblätternde Farbe, verwitterte Oberflächen, Sonnenbleiche, Rost, Moder, die Folgen langer Feuchtigkeit, aber auch die größeren Verschiebungen durch Erosion, Wetter und Jahreszeiten. Die Insel lag am Beginn des großen Flusses, der vom Ontariosee aus durch die riesige Provinz Quebec schnitt, bevor er seine Form an das Meer verlor.

Der Gedanke, sich nahe der Stelle zu befinden, an der das offene Wasser in den Fluss trat, begeisterte Jerome und vergrößerte die Anziehungskraft der Insel noch.

Zwei Tage später stand er mit der Kamera um den Hals in Ufernähe und hielt eine Schneeschaufel in der Hand. Den Ausdruck *den Fluss aufbrechen* trug er immer noch im Kopf und beschloss, den ersten Zyklus über die Insel so zu nennen. Er studierte die Eisschollen am Ufer und sah, dass die Insel den Fluss tatsächlich aufbrach. Natürlich würde es auch im Sommer so sein, wenn die Insel die Strömung teilte, die links und rechts an ihr vorbeizog. Aber Jerome interessierte das Eis und die Art, wie es sich ohne Unterlass aufs Land schob, einer uralten Spezies gleich, die ihre aquatische Vergangenheit abschütteln wollte. Er stieß die Schaufel mit dem Stiel in eine nahe gelegene Schneewehe. Wie ein dunkles Straßenschild stand sie dort. Dann ging er und suchte die Umgebung nach dünnen, abgebrochenen Ästen geeigneter Länge ab.

Er würde diese Äste dazu verwenden, ein Areal von etwa fünfzig Quadratmetern abzustecken, das etwas Gestrüpp, einen kleinen Weißdorn und eine ansehnliche Fläche tiefen, schweren Schnees umfasste, dazu das Eis am Ufer. In der nächsten Woche würde in diesem Areal viel passieren, das wusste er, einiges auf natürliche Weise und einiges durch sein Zutun. Als die Äste verteilt waren, begann er das Gelände mit der Kamera aufzunehmen, erst in der Totalen und dann in Details, indem er die Tiefenschärfe mehr und mehr reduzierte, bis er den Dorn eines kleinen Baums erfasste, den grauen aufgeplatzten Fruchtknoten einer Seidenpflanze, in dem ein letztes Samenkorn zu erkennen war, und das ausgefaserte Ende eines großen Stängels, der sich nicht dem Gewicht des Schnees ergeben hatte. Er genoss diese Übungen zunehmender Nähe, und es erfüllte ihn mit Wohlgefühl zu wissen, dass er eine Weile in Nachbarschaft dieser natürlichen Bezüge